

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezogen 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gottesdienste — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile ober oder unten Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Anzeigenfrist ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delzgrube 9. —

Nr. 67.

Sonntag den 19. März 1916.

43. Jrg.

Französische Angriffe bei Verdun abgeschlagen. — Ein neuer französischer Kriegsminister. — Die italienische Offensive überall zum Stehen gebracht.

Die Zuständigkeit des Landtages.

Le. Das bedeutende Ereignis des Rücktritts des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Tirpitz hat die Vorgänge, die sich in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses abspielten, ein klein wenig im öffentlichen Interesse zurücktreten lassen. Und doch sind auch sie von nicht zu unterschätzender grundsätzlicher und verfassungsrechtlicher Bedeutung.

Der von fortschrittlicher Seite im Ausschuss eingebrachte Antrag wäre der Sachlage am besten gerecht geworden. Hiernach sollte die Kommission beschließen, die im Schreiben Bethmann Hollweg vom 12. Februar 1916 berührte Frage der Zuständigkeit des Abgeordnetenhauses zur Erörterung auswärtiger Angelegenheiten durch die in der Plenarsitzung vom 16. Februar gemachten Bemerkungen des Präsidenten für erledigt zu erklären. Diese Bemerkung hatte bekanntlich in ihrem ersten Teil das Recht des Hauses, sich in auswärtigen Angelegenheiten zu äußern, wahrgenommen, im zweiten Teil war dann angegeben worden, warum eine weitere Besprechung der Angelegenheit ausgeschlossen werden sollte. Der Rechtsstandpunkt war also durch diese Erklärung des Präsidenten gewahrt worden, und es wäre sicher auch jetzt das beste gewesen, sich damit zu begnügen.

Dieses Recht des Hauses auf Erörterung der auswärtigen Angelegenheiten stützt sich zunächst darauf, daß ein Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten im Bundesrat besteht, der — und das ist ausschlaggebend dabei — nach Erklärungen des Staatssekretärs Delbrück, des Vertrauten Bismarcks, im Jahre 1870 nicht bloss Mitteilungen entgegen zu nehmen, sondern auch Anträge zu stellen und Bemerkungen zu machen und dadurch Einfluß auf die auswärtige Politik zu üben in der Lage sein sollte. Ferner sind die Konsuln vom Kaiser nach Einvernehmen mit dem Ausschuss des Bundesrats für Handel und Verkehr anzustellen. Weiterhin sind Zoll- und Handelsverträge abzuschließen, die nicht allein in das Gebiet der inneren Gesetzgebung fallen, sondern auch Folgen für die auswärtige Politik haben können und daher gleichfalls der Besprechung durch einen Landtag unterliegen könnten. Ferner hat Preußen einen Gesandten am Vatikan, dessen Tätigkeit sich nicht in der Kirchengeschichte erschöpft, sondern die sich auch erstreckt auf weitere politische Gebiete, wie wir dies beim Karolinenstreit gesehen haben und wie es sich auch beim jetzigen Kriege zeigt, wo die internationale Wirksamkeit des Papstes ja nicht näher geschildert zu werden braucht. Schließlich hat der Kanzler nicht nur dem Reichstage, sondern auch dem Bundesrat gegenüber die Verantwortung zu tragen, und hier eröffnet sich ein weiterer Weg der Einwirkung: soweit dem Bundesrat ein Mitwirkungsrecht auf dem Gebiet der auswärtigen Politik zusteht, soweit steht es auch den Landtagen zu, die damit in der Lage sind, auf die Haltung ihrer Vertreter im Bundesrat einen Einfluß zu suchen.

Insofern also als die preussischen Minister eine Mitwirkung auf die auswärtigen Dinge haben, kann auch der Landtag mitreden. Festzuhalten bleibt dabei immer, daß die Landtage dieses Recht nur über eigenen Regierung gegenüber haben, nicht dem Reichstag gegenüber. Der Kanzler bleibt allein den Reichstagen verantwortlich; aber die eigenen Regierungen sind, soweit sie mitteilhaftig sind, zugleich verpflichtet, ihren Landtagen Rede und Antwort zu stehen. Im preussischen Etat wird eine allgemeine Rechnungslegung getrieben; denn im Etat für auswärtige Angelegenheiten ist der Minister mit aufgeführt — allerdings ohne Gehalt. Bismarck hat sich auch einmal selbst als der „auswärtige Minister Seiner Majestät des Königs“ (also nicht des Kaisers) bezeichnet.

Dies ist der Rechtsstandpunkt, und der rechtliche Anspruch der Landtage ist auch von fortschrittlicher Seite nicht bestritten worden. Nun aber die politische Seite! Daß heute die weitestgehende politische Konzentration erwünscht, daß eine einheitliche Führung der auswärtigen Angelegenheiten nötig ist und daß es jetzt ein Übel wäre, wenn jeder Landtag über diese Frage Reden halten wollte, darin muß man dem Reichstag ein Recht geben; man muß ihn unterstützen, wenn er die Einheitlichkeit der Politik nicht fördern lassen will. Der Antrag der Abg. Radnitsche und Genossen war von der Regierung gebilligt worden, und er hätte den Vorzug gehabt, einerseits die Rechte des Hauses vollkommen zu wahren, andererseits aber eine Schärfe zu vermeiden in einer Zeit, wo alles darauf hinweist, auch zwischen der Regierung und den Parteien gute Beziehungen zu pflegen; der Antrag wäre auch geeignet gewesen, einer in jedem Fall unerfreulichen Plenarerörterung vorzubeugen. Es ist nun die Frage, ob, wenn der Bericht an das Plenum gelangt, sich eine Debatte noch vermeiden läßt; die Sozialdemokratie hat wenigstens angekündigt, daß sie sich das Wort dazu nicht nehmen lassen werde!

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Schlacht um Verdun und in der Woëvre-Ebene.

König Friedrich August

hat sich von Weimar, wo er sich am Donnerstag aufhielt, nach dem wichtigsten Kriegsschauplatz begeben.

Die französischen Tagesberichte

besagen: Im Laufe der Nacht dauerte auf dem linken Ufer der Maas ziemlich schwaches, auf dem rechten Ufer heftigeres Artilleriefeuer an in der Gegend Haumont und Damoupy. Die Artillerie beschloß heftig die Gegend westlich Douaumont, wo der Feind Schanzarbeiten ausführte. In der Woëvre haben wir mehrere Proviantkolonnen beschossen.

Beißlich de Maas richteten die Deutschen im Laufe des Nachmittags nach einer sehr heftigen Beschließung unserer Front zwischen Bethincourt und Ceres einen starken Angriff gegen unsere Stellungen in „Toten Mann“. Die Angriffswellen konnten an keine Stelle Fuß fassen und mußten sich auf der Radenmühl zurückziehen. Auf dem rechten Maasufer verdoppelte sich die Artillerietätigkeit östlich und westlich von Douaumont, sowie in der Umgebung des Fortes Vaux. Es fand kein Zusammenstoß statt. Unsere Batterien nahmen mehrfach in dieser Gegend sich bewegende Truppen unter Feuer. In der Woëvre ziemlich heftig Beschließung auf beiden Seiten im Abschnitt des Fortes de Cotes Lorraines.

Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera“ meldet, daß die

Beschließung Verduns durch die Deutschen mit Brandbomben und Geschossen schwersten Kalibers zugenommen habe. Auch die zurückgebliebenen restlichen Behörden mit dem Bürgermeister sind aus Verdun abgereist.

Die Eisenbahn von Verdun nach Clermont-en-Argonne, die Hauptverbindungsader nach Verdun, steht unter deutschen Artilleriefeuer und kann infolgedessen von den Franzosen nicht mehr benutzt werden.

Umgruppierung der Franzosen bei Verdun?

Die „Daily Mail“ meldet, der französische Generalstab habe bei Jordaneur der Erbitterung der deutschen Angriffe eine allgemeine Rückzugsbewegung beschlossen als Vorläufer einer strategischen Umgruppierung im Raume von Verdun und Reims.

Aus der Woëvre-Ebene.

Aus Budapest wird gemeldet: Der im Großen Hauptquartier weilende Berghauptmann des „H. G.“ meldet mit Genehmigung des Generalstabes und von der Front

seinen Blatte folgendes: Ich beauftrage die von den Franzosen verlassenen Stellungen von Gizeux bis nach Fresnes. Die Franzosen gaben ihre Stellungen um das Dorf Braquoy bereits am 25. Februar auf. Die nordwärts marschierenden deutschen Truppen fanden erst in der Gegend von Mille en Woëvre und Genemont Widerstand. Nach Besetzung beider Ortschaften wurde Manheulles am 28. Februar besetzt. Man konnte die stürmenden Deutschen nicht zurückdrängen. Manheulles war binnen drei Stunden in ihrem Besitz. Hart war der Kampf bei Fresnes. Eine gewaltige Artillerienordbereitung war nötig, weil die französischen Ortschaften hindernisse darboten waren, doch sie nicht durchdrungen werden konnten. Nach hartem Kampf war Fresnes in deutscher Hand. Die Lage ist heute (der Bericht datiert vom 13. März) die folgende: Die Angreifer haben die Linie Manheulles, Champon, Fresnes und Manheulles. In der Gegend bei Manheulles lagen noch Hunderte von französischen Gefechen, die in den Kämpfen im April 1915 fielen. Der Feind vermindert nachsichtlich viel Munition.

Unsere Fortschritte in den Bogenen

schildert der französische Tagesbericht wie folgt: In den Bogenen, südlich von der Tur, machten die Deutschen einen Angriff auf unsere Stellung bei Burehaupt. Der Angriff wurde durch Gewehrfeuer angehalten, der Feind konnte nicht an unsere Gräben gelangen.

Zum Wechsel im französischen Kriegsministerium.

General Gallieni richtete an Ministerpräsident Briand einen Brief, in dem er ihm aus Gesundheitsrücksichten seine Demission als Kriegsminister unterbreitete. Seine Bitte erklärten, daß er während einer Zeit vollständiger Ruhe bedürfte, damit es ihm ermöglicht werde, später wieder aktiv Dienst zu tun. Briand antwortete mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns, daß die Reorganisation der Gesundheitszustand Gallienis einer Weiterbeförderung bedürfte, die der nationalen Verteidigung zu wertvoll gewesen sei. Er hoffe, daß die Krankheit bald überwinden werde, damit er wieder in die Lage komme, einen Kampfposten im Dienste des Vaterlandes zu übernehmen.

Der Luftkrieg.

403 Zeppelin-Dpfer.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ berichtet aus Budapest: Wie die Internationale Telegraphenagentur aus Budapest meldet, teilte Bischoff im Unterhause mit, daß die Gesamtzahl der durch die Zeppelinangriffe verstorbenen Todesopfer 403 betragt.

Der Krieg mit Italien.

Aber die neue Jonso-Schlacht

meldet der österreichisch-ungarische Heeresbericht: Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Jonso-Front eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz. Am nächsten römischen Kriegesbericht vom 16. März heißt es u. a.:

Am oberen Jonso wurde gestern infolge dichten Nebels die Artillerietätigkeit nur auf den Höhen westlich von Giza lebhafter. Auf dem Karst dauerte der Kampf um die im Abschnitt von San Martino von uns eroberten Stellungen an. In der Nacht zum 15. März drang der Feind zweimal bis in unsere Gräben vor; er wurde fruchtlos zurückgeschlagen. Die feindliche Artillerie war vom Morgen bis in die Nacht ohne Erfolg tätig.

Nach den Berichten der österreichischen Kriegskorrespondenten über die neuen Kämpfe an der italienischen Front ist es den österreichisch-ungarischen Truppen nicht nur gelungen, die

italienische Offensive überall zum Stehen zu bringen, sondern sie haben auch Genossenschaft im Werk geleistet. Die von den österreichischen Truppen abgewiesenen Vorstöße gegen den Karst von Monte Croce haben den Italienern schwere Verluste gebracht; ihre Alpentruppen sind vielfach aufgerieben.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht

lautet: An mehreren Stellen der Szegya-Front erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Karanopol drangen

Das Jackenkleid

wird vornehmlich mit kurzer, loser oder Glockenschöß-Jacke gebradht. Taff beherrscht auch hier die Mode. Sowohl in seidenen wie in wollenen Kostümen legen wir besonderen Wert auf gediegenste Verarbeitung. Wir führen reinwollene Ware in außerordentlich zahlreichen, festen, eleganten Modellen in den Hauptpreislagen:

38.50 58.00 78.00 96.00

Der Mantel

wird vorzugsweise in den verschiedensten Spielarten des sogenannten Covercoat getragen. Wir bringen in übersichtlicher Zusammenstellung die zahlreichen Formen dieser kleidsamen Tracht. Unsere Mäntel zeichnen sich durch die Güte der Stoffe, den eleganten Schnitt und gediegenste Verarbeitung aus.

Hauptpreislagen:

23.50 35.00 52.00 70.00

Die neue Bluse

aus Seide oder Schleierstoff ist besonders beliebt. Für jede Dame von wirklichem Verständnis gestaltet die überraschend große Zahl der entzückenden Frühjahrschöpfungen einen persönlichen Besuch dieser Abteilung schon an und für sich äußerst lohnend. Der anmutige Schulterkragen und die charakteristischen Formen der Ärmel bestimmen die Grundformen der neuen Bluse. Hauptpreislagen:

3.75 4.75 7.75 9.50

Der neue Hut

ist in einer Fülle erlesener Modelle in unserem Putz-Saal ausgestellt. Trotz bekannt billiger Preise zeigen wir Formen und garnierte Hüte in allen Stroharrien u. reizenden Modefarben, sowie sämtl. Putz-Zutaten für jeden, auch den verwöhntesten Geschmack. 4 Beispiele:

Kleidsame Modeform aus Zacken-Gefflecht 1.90
Große jugendl. Modeform aus guter Libe 2.50

Garnierter Bordenhut genählt, mit Taffelband u. Seidenrose 7.50
Große Rundform handgeknäht mit breiter Seiden- einlassung und breiter Blumen-Garnitur 12.75

Unser Haus im Zeichen der Frühjahrsmoden:

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben:

Wer sich überzeugen will von der Leistungsfähigkeit, von der Erfundungsgabe und von dem Geschmack der gegenwärtigen Damenmode, wie sie in reichster Auswahl und vollendeter Herstellung in den tonangebenden Modhäusern zu sehen ist, der besuche das Warenhaus Theodor Althoff in Leipzig. Der Eindruck, den die über das weite erste Stockwerk sich ausbreitende Ausstellung hervorruft, ist ein außergewöhnlicher, und die künstlerisch gruppierten Modelle und Neuheiten erster deutscher und Wiener Häuser, die entzückenden Erzeugnisse der Althoffschen Werkstätten sind eine Gewähr dafür, daß die hindernden Wirkungen des Krieges die Modeindustrie nicht zu beeinträchtigen vermögen. Die Goetheverle: „Wer vieles bringt, wird manchmal etwas bringen und jeder geht befriedigt aus dem Haus!“ gelten auch im Besonderen jenes, das der breitesten Allgemeinheit dienen will, den begüterten sowie auch allen anderen Klassen. Die Ausstellung läßt an Reichtum und Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig und enthält Roben, Kostüme, Mäntel, Röcke, Blusen, Hüte, insbesondere auch reizende Kinderkleider jeglicher Art. Der prächtig ausgestattete Konfektionsaal zeigt Straßen-, Besuchs- und Theaterkleider, und man sieht, daß die Röcke mehr und weniger weit und glöckig geformt werden, daß Überwürfe, zum Teil in der sogenannten Wasserfall-Raffung, dort Taff bevorzugen, daß die Frühjahrsmode geschweifte oder gezackte kleine Pelzerinnen empfiehlt, daß auch los sitzende Boleros beliebt sind, und daß außer dem halblangen Ärmel auch der runde Halsausschnitt zur Geltung kommen will. Zarte Seidenschleierstoffe, leichte Rüschen, bulgarische Buntstickereien sollen dabei nicht unerwähnt bleiben, ebenso wie in Mode kommende gestreifte Wäschekleider, namentlich in Schwarz-Weiß, gefällige Morgenröcke usw. genannt zu werden verdienen. Der schmuckvolle Raum der Putzausstellung bringt Hüte in nicht zu großen und in kleinen Formen, von den einfachsten bis zu den kostbarsten. Auch hier findet man den guten Geschmack vorherrschend und Ubertreibungen möglichst vermieden.

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt:

Wiederum hat die Königin Mode im Hause Althoff ihren Märchenschaubausgestreut, den sie in vergangenen Winterlagen mehrte und schuf. Duffig und zart, in allen Farben — und wie sich's für die Königin Mode ziemt, besonders im modernen Braun und Weinrot — erfreuen die Modeschöpfungen das Auge. Mit Bewunderung kann der Beschauer an künstlerisch gruppierten Modellen und Neuheiten erster deutscher und Wiener Häuser, ganz besonders aber an den entzückenden Erzeugnissen der Werkstätten des Hauses Althoff erkennen, wie einträglich die Modeindustrie über die hindernden Wirkungen des Weltkrieges triumphiert. Allerliebste Überraschungen bringt die Kinderkleidung. Treten wir in die Ausstellungsräume selbst ein. Glitzernde Glaspriemen geben dem Konfektionsaal einen eigenartigen Schimmer. Damenkleider heft hier die Lösung der Wunderwerke der Nadelkunst. Die prunkvollen Straßen-, Besuchs- und Theaterkleider künden, daß der Rock sehr, sehr weit geformt wird, daß Überwürfe teilweise in der „Wasserfall-Raffung“ den Schimmer des stark bevorzugten Seides zu erhöhter Wirkung bringen. Hier empfiehlt ein dunkelblaues Kostüm die gezackte Pelzerine, jenes extravagante Jackenkleid in lila Seide zeigt, daß auch lose sitzende Boleros beliebt sind. Im nächsten Räume lassen den Blick ein Paleot in Grau mit Kaiserblau, ein anderer leuchtet in Weinrot, und jener zeigt, welche wundervolle Schönheiten sich aus dem schwarzen Taff herausarbeiten lassen. Aber auch das Tuch feiert seinen Sieg, das Idenkleid in Bolero mit dunkel rubinroter Farbe spricht dafür. Blusen, Jabot- und caperartig, mit dreieckigen Schulterkragen, Röcke, weitgeschnitten, schwarz und farbig, duftige Morgenröcke wechseln in bunter Folge mit dem Unterrock. Für den Herg die große Mode: Chancocorn, Glockenform mit 3 bis 5 Volants, besonders reizend ist die Huldigung an die Damenwelt unserer Bundesgenossen im Orient: Man trägt zum Frühjahrschuh — man bevorzugt kleine und halbgroße Formen — einen kleinen Krempenschleier, breit und lang oder gleich armiert. Die negerbraunen, weiß volleren oder olivfarbenen, rubin- oder korallenroten Töne schmelzender Ränder, Tülle und Federn muß man sehen, um die Entzückensgröße der Damen zu verstehen. Die Ausstellung wendet sich nicht nur an begüterte Kreise, sondern an alle Klassen. Die zahlreichen Fremden aber, die nach Leipzig kommen, werden auch in der erlesenen Modenschau des Hauses Althoff einen großartigen Beweis finden des unerschütterten deutschen Unternehmungsgewisses und der siegesbewußten Talkraft.

Die „Leipziger Abendzeitung“ schreibt:

„... Mit volldemem Stil, Form- und Farbengefühl gibt die Firma Ausschüsse von künstlerischem Reiz, die die neuesten Modeschöpfungen, Althoffscher, Berliner und Wiener Werkstätten betreffen. Zu dem Fluß der edlen Linien gesellt sich die Güte der lechnischen Leistung und die Echtheit des Materials. Ob es sich um teure und hochkostbare, oder ob es sich um bescheidene einfache Gebilde handelt, einerlei, die Entwürfe und Modelle sind immer apart, und die Ausführung verdient stets die Anerkennung sorgfältigster Arbeit. Daß im Grunde die Mode international sein muß, erklärt sich aus der ganzen Gestaltung der Kulturwelt und ihres Verkehrs. Hier aber handelt es sich darum, daß die führenden deutschen Häuser klar und charaktervoll die Besonderheiten und Merkmale durchsehen, die der Eigenart und dem Bedürfnis unserer eigenen völkischen Geschmacksideale entsprechen. Daß dies in hervorragendem Maße gelang, davon legt eben die prächtige Frühjahrsmoden- und Putzausstellung bei Th. Althoff glanzend Zeugnis ab. Was sind nun die Neuheiten der Mode? Im Bereiche der Konfektion herrscht Taff, zweifeln in Gemeinschaft mit Seidenschleierstoffen. In der Form gilt die weite glöckige Gestaltung. Lose Pelzerinnen beliebt, dazuleichen erobert sich die kleine, meist gezeichnete, die das Feld. Halblange Ärmel und runder Halsausschnitt streben nach Geltung. Duftige Morgenröcke, allerliebste Straßenkleider, Besuchs- und Theaterkleider bilden bei Althoff das Entzücken der Damen. Reizvoll wirken die bulgarischen Buntstickereien, zu denen in der Putzabteilung als weitere Gabe des Orients der verführerische halblange Balkenschleier tritt. In Wäschekleidern kommen gestreifte Stoffe, namentlich in Schwarz-Weiß, groß in Mode. In Kinderkleidern liegen allerliebste Neuheiten vor. Die Putzausstellung bevorzugt elegante kleine und halbgroße Fassons. Blumenköpfe, aber auch hochgesteckte Federgruppen sind äußerst beliebt. Alle Farben stehen in Günst, doch werden nur selten kühlere Töne gewählt, da die zur Frühjahrszeit Aquarienfischen in den reizendsten Auswahlen vorliegen. Vom reichsten bis zum einfachsten (dabei auch ungarinierte Modelle) ist alles bereitgestellt und bildet die beste Empfehlung für die Leistungskraft des vornehm geleiteten Hauses.“

Hierzu eine Beilage.

Beliebte, passende Geschenke zur Konfirmation

Weisse u. farb. Zierschürzen
Spitzenkragen, bunt Damen-
krawatten, Seidenbänder,
Pompadurs, Haarschleifen
in grosser Auswahl.

Echte Madeira-Taschentücher
Glacé- Handschuhe
weisse u. farb. Sommerhandschuhe
in kurz und lang
Rock- und Ziernadeln
Sirümpfe in sehr grosser Auswahl.

Leinen-Kragen, Manschetten
Serviteurs, Hosenträger
Unterwäsche, Taschentücher
Krawatten
in grösster Auswahl und modernen
Farben und Formen.

Rabatt-Spar-Verein **G. Hoffmann** Inhaber: **Bernhard Taitza**, **Markt 19.** Fernruf 464
Begründet 1846.

Zeichnungen

auf die

IV. Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe von 1916
vermittelt **kostenfrei**

Landwirtschaftliche Bank der Prov. Sachsen
Halle S. Martinsberg 10. Telefon 6925.

Zeichnungen

auf die

vierte Kriegsanleihe

5% Reichsanleihe, Schuldbucheintragung: 98,30 %
5% Reichsanleihe, Stücke: 98,50 %
4 1/2 % Reichsschatzanweisungen: 95,00 %

nehmen wir bis zum 22. März mittags 1 Uhr entgegen.
Jeder Deutsche erfüllt seine vaterländische Pflicht!

Kreis Sparkasse Merseburg.

Zeichnungen auf die 4. Kriegsanleihe

werden von uns bis zum 22. März d. Js. kostenlos zu den
bekannt gemachten Bedingungen entgegen genommen.

Kgl. Regierungs-Hauptkasse.

Zur Frühjahrs-Bestellung

empfehle

Kultivatoren, besonders Sacksche Pflüge, Eggen, ferner
Grasmäher, Getreidenbleger und Schleppreden, sowie
Centrifugen, Häckselmaschinen, u. andere landw. Maschinen

Hugo Rosch,

Nulandstrasse Fabrik landw. Maschinen.

Konsum- und Spargenossenschaft für Merseburg und Umgegend.

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Unsere Mitglieder zur Kenntnis, daß bis zum
1. April c. sämtliche Kurz- und Manufakturwaren, sowie
Haushaltungsgegenstände aus den Geschäften in Merseburg,
Frankleben, Beudorf und Gehlitz herausgenommen werden.
Der Verkauf dieser Waren kann in aufgeführten Geschäften
nur bis zum 25. März vor sich gehen. Der Vorstand.

An die Auftraggeber der Buchdruckereien!

Alles was die Buchdruckereien in ihrem Betriebe verbrauchen, ist
beträchtlich im Preise gestiegen. Die Preise für Papiere, Briefumschläge,
Farben, Öle, Schriften und Metalle usw. sind jetzt zum Teil um mehr als
50 v. H., bis 100 und zum Teil bis 200 v. H. höher als vor Ausbruch des
Krieges und steigen noch immer. Ganz erhebliche Mehraufwendungen
erwachsen den Buchdruckereien auch durch Arbeitsloohnerhöhungen und
Unterstützungen an Mitarbeiter im Felde und deren Familien, sowie durch
die Fortdauer der allgemeinen Betriebsstörungen bei stark verminderter
Beschäftigung. Es können daher die Druckkosten nicht mehr zu
den früheren Preisen geliefert werden. In alle Verbraucher
von Druckerarbeiten ergeht deshalb die Bitte, den Buchdruckereien die
unvermeidlichen Teuerungs-Aufschläge zu bewilligen.

Leipzig.

Der Deutsche Buchdrucker-Verein.

Grosse Eingänge von Neuheiten in fertiger

Frühjahrs-Damenkleidung

Frühjahrs-Jackenkleider in vielen neuen Farben
und Ausführungen Mk. 185, 92, 58 bis 25
Sehr reiche Auswahl

Frühjahrs-Mäntel in Coverovat und anderen
neuen einfarbigen und Mk. 60, 39, 21.50 bis 12
kartierten Stoffen

Frühjahrs-Blusen in Seide und Wolle
schöne neue Formen Mk. 42, 18.50, 12 bis 4
gute Verarbeitung

Neue Konfirmanden-Kleider

in schwarz und farbig

Neue Kleider — Röcke

Neue Mädchen-Mäntel und -Jacken

Durch frühzeitige Einkäufe gute Qualitäten
zu anerkannt billigsten Preisen.

Otto Dobkowitz,
Merseburg.

Rheumatis-

mus, Ischias, Gicht, Krämpfe
Sie selbst bekämpfen. Ich
will nichts verkaufen. Für
Ankunft Freimarke beifüg.
Brandt, Kriegsschulbeamter, II.
Halle S. 405 Jakobstrasse 44.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — Sonntags 9-1 Uhr.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

—♦♦♦ Spruch. ♦♦♦—

Das Wort, das Dir im Zorn ent schlüpft,
Ist wie ein Vöglein, das erst hüpf't,
Das ohne Federn matt und klein,
Noch lange sollt im Nestlein sein.

Das erste Steinchen schlägt es tot,
Es findet auch kein Krümchen Brot.
Vergessen ist der Weg zum Nest,
Wenn Du dies Vöglein fliegen läßt.

—♦ Der Bursche des Prinzen Alexander. ♦—

(Schluß.)

Roman von Victor Selling.

(Nachdruck verboten.)

Reiter Hack lag schon wieder im Anschlag. Er zielte. Aber die da oben sind schneller gewesen. Wieder prasselte eine Salve auf die Stelle, wo der tote Dohle liegt. Und Wilhelm Hack spürte einen, zwei, drei Stiche im Kopfe. Dann ist es Nacht um ihn. Er hört nicht mehr den Donner des Geschützes, er hört nicht mehr, wie der Sprung befohlen wird. Seine Augen sind geschlossen.

Er sieht nicht mehr, wie die schwarzen Teufel sich auf ihre Gänse werfen, wie sie davonrasen, noch auf der rasenden Flucht ihre Toten mit sich fortzerrend, wie die deutschen Reiter die Höhe im Sturm nehmen und wie die Granaten zischend hinter den Geflüchteten durch die blaue Luft züngeln.

Keine blaue Luft mehr. Schwarze, ewige Nacht!

25.

Unter einem Dornbusch schaufelten sie das Grab. Ein Dohsenkarren hatte die Verwundeten aufgenommen. Hier lagen sie, die Gesichter von Schmerzen durchleuchtet, und

mit den Augen in das wolkenlose Blau der Luft starrend. Aber sie atmeten noch, sie trugen noch Hoffnung, trugen noch Heimathoffen im Herzen mit blutigen Stümpfen statt der Beine, der flinken, fehnigen Soldatenbeine! Daß man das ertragen kann! Und andere lagen tot und kalt. Denen konnte kein Gott

und kein Stabsarzt mehr helfen. Stumm lagen sie da, und auf ihren Gesichtern lagen Schicksale, die Schicksale heldenmüthig Gefallener, hingemordeter deutscher Reiter.

Prinz Alexander war erst wenige Tage vor diesem Gefecht aus dem Lazarett gekommen. Er sah noch blaß aus wie der Tod. Jetzt sah er schweigend neben den Leuten, die das Grab schaufelten.

Er hatte seinen Reiter Hack lieb gewonnen. Er war ihm nicht der Bursche gewesen, es war sein lieber, tapferer Freund.

Der hatte nun dran glauben müssen.

Behutsam strich Prinz Alexander dem Toten das blonde Haar aus der nun kalten Stirn.



Der Neptunbrunnen in Görz, dahinter die durch das Bombardement zerstörten Häuser. Seit vielen Wochen liegt Görz im feindlichen Feuer, und seine Straßen und Plätze sind größtenteils verwüstet. Als es den Italienern in den Isonzoschlachten nicht gelang, die österreichisch-ungarischen Linien zu durchbrechen, da richteten die Italiener wutentbrannt ihre Kanonen auf die Stadt Görz. An manchen Tagen fielen mehr als hundert Schuß aller Kaliber in die Stadt. Selbst die Spitäler wurden nicht verschont.

„Armer Jung!“ sagte er. „Du hättest Dich retten können! Über Dir lag die Treue im Blute — lieber, guter Junge!“ Unter dem großen Dornbaum begruben sie die Gefallenen. Eine Salbe rollte, als letzter Gruß, über das gemeinsame Grab

meint, daß sie eigentlich beide nun doch schon recht alt würden. — „Michaeli mach' ich Schicht,“ meinte der alte Metzler. „Einmal muß sich der Mensch zur Ruhe setzen. Und mit einem Wagen, der klappert, ist niemandem gedient.“

„Ja, ja,“ seufzte Herr Prengel. „Wenn man so zurückdenkt . . .!“

„Wissen Sie,“ fuhr er nach einer Weile fort, „ich habe schon mit Baumann gesprochen: wenn unser Wilhelmchen wieder kommt, dann tritt er ins Geschäft! Baumann lernt ihn an. Wilhelmchen macht das; schon in Berlin, wie ich ihn beim Prinzen Alexander zuletzt gesehen habe, da war er ein ganz anderer. Dem hat's nur gefehlt, daß er einmal herauskam. Stoppod hatte recht —“

„Na, wie Sie denken. Ob's ihm auch hier passen wird?“

„Wilhelm hängt an der Heimat. Aus jedem Briefe, aus jeder Karte geht das hervor. Und dann ist ja Köslin, unser liebes Köslin auch schöner und größer geworden.“

„Das soll wohl sein.“

„Großartig zum Teil. Früher hab ich gemeint, nur Berlin könne immerzu wachsen. Jetzt haben wir hier ja auch schon bald alles, zum Beispiel die neue — pit!“ Er verstummte. Er machte der Dame Platz, die auf dem Bürgersteig herankam.

Mit einem müden Lächeln dankte die alte Dame dem ehrerbietigen Grusse. Sie ging etwas vornübergebeugt, graue Fäden hatten die Jahre in ihr Haar gesponnen, aber sie war immer noch, wie sie so dahinging, das weiße Taschentuch in den feinen Händen, sie war immer noch — das stellte Friedrich Prengel fest — „eine schöne Frau,“ die Frau Baronin von Bornhövede . . .

Und dann schlug Friedrich Prengel den Weg nach dem Affienbad ein. Das Herz, das in den letzten Wochen so rumort hatte, klopfte ihm schneller. Heute wollte er der sauberen, frischen Frau Rehsfuß seinen persönlichen Dank sagen. Zwei-



„Morgenritt“ bei der Batterie „von Hindenburg“. (Phot. Gito-Film.)

hinaus in die heiße, stille, weltferne Kalahari. Unter dem gelben Sande war viel deutsche Treue schlafen gegangen.

Als es Nacht geworden war, sternenhelle Afrikanacht, und der kreisrunde Mond den Dornbaum und den Sand und den frischen Hügel beschien, trat die Kolonne schweigend den Rückmarsch an.

Müde nickten die Reiter im Sattel. Stumm ließ der Prinz die Bilder des Tages an sich vorübergleiten.

Und die Sterne und der Mond leuchteten über dem Bad und über die langsam dahinziehenden, schweigenden Reihen, die neuen Tagen, neuem Dienst entgegenzogen.

„Bis auch uns das Schicksal nimmer dienen läßt,“ murmelte er . . .

Als ihm wenige Tage später zu Häupten die rote Kreuz-Flagge wehte, als er geborgen war nach der endlosen Fahrt im rüttelnden Oshenwagen in einer der weißen Lazarettbaracken vor Okahantja, da war eins der ersten, daß er dringend nach Feder und Papier verlangte.

Und er schrieb sofort an die Angehörigen seines braven Reiters.

„An Herrn Friedrich Prengel am Mühlenbach in Köslin in Deutschland.“

26.

Friedrich Prengel ging nicht mehr nach dem Gallenberg, wo er beim Denkmal, das das dankbare Hinterpommern seinen Söhnen gesetzt hatte, zu rasten pflegte. Der Weg war ihm jetzt zu beschwerlich.

Das war eine böse Sache gewesen, diese Influenza, die er hinter sich hatte! Und zweier Aerzte hatte es bedurft, um ihn wieder hochzukriegen. Das heißt Hugo Andresen war vorläufig nur erst Kandidat der Medizin, aber er verstand seine Kunst schon recht artig, und es war ein glücklicher Zufall, daß der Nachbarnsohn gerade auf Urlaub im Städtchen gewesen war.

„Blas' seh'n Sie freilich noch aus,“ sagte der Postmeister, als Friedrich Prengel mit dem Dachshund Fidus über die Straße kam. „Was machen Sie bloß für Geschichten!“

Und dann hatten sie zusammengestanden und hatten ge-



Eine Handwerkerstube im Gefangenenlager.

Wo tausende Menschen leben, werden auch Schuhe und Kleider zerrissen und so hat auch die Gefangenenstadt ihre Schuster- und Schneiderwerkstätte. Unser Bild zeigt eine Handwerkerstube aus dem Gefangenenlager in Ohrdruf.

mal des Tages war sie gekommen, als er krank gelegen. Und sie hatte sich nicht damit genügen lassen, Haus und Hausrat in Ordnung zu halten, sie hatte vor allem ihm selber Aufwarte-dienste getan. Eine Frische war ins Zimmer hereingeweht, wenn sie kam. Stille Zufriedenheit war zurückgeblieben, wenn sie wieder ging.

Ja, die Mutter seines flinken Hausgeißchens Mareile, die

nun ganz den Posten der Auguste Walter eingenommen hatte, war eine freundlich-tröstende Frau, der man nicht genug danken konnte.

Ueber ihrem Gärtchen lag der Sonnenschein. Triumphierend duftete der Garten in seiner sandigen Umgebung. Die frisch bestellten Gemüßebeete, die Blumenbeete, die kleinen reinlichen Weglein, die die Witwe Kehruf hinter ihrem Zaun hegte und pflegte, alles schien ein anspruchsloses, frohes Glück in sich zu tragen und Glückseligkeit zu verbreiten.

„Einen Augenblick, lieber Herr Bregel!“ rief sie ihm zu. Sie war in einem Kattunkleid. In der Linken hielt sie ein Thermometer. „Es ist noch zu warm. Wir müssen jetzt doppelt acht geben, daß Sie sich hinterher nicht verkühlen!“

Und während drinnen im „Salonbad“ das Wasser in der Wanne brauste und gurgelte, nötigte Frau Kehruf ihren Gast auf die Gartenbank und band, wie sie das jeden Sonnabend tat, den Dachshund Fidus an ein Tischbein. Sie tat dies nie, ohne über das Fellchen zu fahren; auch für seine Erscheinung hatte sie Liebe und Verständnis.

„Ueber Wilhelmchen plaudern wir hernach!“ sagte sie. „Mareile hat mir schon gesagt, daß er noch immer nicht geschrieben hat.“

„Nein — aber es ist ja auch ein weiter Weg.“

Erst jetzt sah Frau Kehruf, wie blaß Friedrich Bregel war. Auf seiner Stirn standen große Tropfen.

„Sie sind doch nicht zu schnell gegangen?“ fragte sie. „Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?“

„Oh nein,“ sagte er und lächelte sanft. „Nicht nötig. Ist das Bad jetzt fertig?“

„Gewiß!“ Sie öffnete ihm die Türe. „Wohl bekommen’s!“ sagte sie.

Nach zehn Minuten ging sie an die Tür seiner Zelle und horchte. Es war still darin.

Sie klopfte. Eine große Angst stieg mit einem Male in ihr auf.

Nichts rührte sich.

Eintönig fiel ein Tropfen in das Wasser. Nichts, nichts ließ sich sonst in der Zelle vernehmen.

Noch einmal pochte sie.

Und wieder antwortete nichts als der fallende Tropfen. Da rüttelte sie an der Türe, immer seinen Namen rufend. Wie wahninnig rüttelte sie an der verriegelten Tür.

So fand sie Stadtsekretär Drix.

Als er die Sachlage verstanden hatte, nahm er einen Stuhl, stürzte damit in den Garten und schlug von außen eine Scheibe ein.

Da sahen sie Friedrich Bregel angekleidet auf seinem Stuhle sitzen. Das Bad war unberührt.

Träumte er von seinem Wilhelm, und ließ ihn der Gedanke an den Zungen den Zauber einer anderen Welt fühlen und lächeln?

Nein, er weilte selbst in einer anderen Welt — der selige Herr Friedrich Bregel.

Ein Herzschlag hatte ihm die Leiden und Sorgen des Alters und einen Schmerz erpart, den wir ihm alle erpart wünschten. Er hatte ihn getroffen zu der Zeit, als ein Postbote mit einem Telegramm vom Reichsmilitäramt am Bregelschen Hause am Mühlenbach die Klingel zog.

— Ende. —

Wissenswertes Allerlei

Wenn die Nase blutet. Die Haargefäße der Nasenschleimhaut erleiden weit häufiger als die andern Schleimhäute Verstärkungen. Die meisten Menschen leiden niemals an einer anderen Blutung als an Nasenbluten. Die Neigung dazu ist im Ganzen bei jugendlichen Personen weit größer, als bei solchen im vorgeschrittenen Lebensalter, aber sie entwickelt sich gewöhnlich erst nach dem Zahnwechsel. Es sind ferner mehr die feingebauten Personen mit dünnen Knochen, schlaffen Muskeln, dünner Haut, welche häufiger als starkknochige, muskulöse Personen von Blutungen aus der Nase heimgesucht werden. Bei solchen Leuten führt oft schon eine reichlich genossene Mahlzeit zu solchen Blutungen, in anderen Fällen der Genuß von Spirituosen, Kaffee, Tee oder anderem Getränk. Dem Eintritt der Blutung gehen in manchen Fällen Vorboten voraus, wie das Gefühl von Verstopftheit der Nase oder von Druck in der Gegend der Stirnhöhlen. Es ergießt sich dann das Blut aus beiden oder, was häufiger der Fall ist, aus einem Nasenloche halb tropfenweise, bald in einem Fluße. Tritt die Blutung ein, während die Kranken schlafend auf dem Rücken liegen, so fließt das Blut leicht in die Nasenhöhle, gelangt zum Teil in die Luftröhre, erregt Hustenreiz und die Kranken glauben dann bei ihrem Erwachen zu ihrem größten Schrecken, daß sie an einer Lungenblutung leiden. In anderen Fällen wird es verschluckt, gelangt in den Magen und kann, wenn es später durch Erbrechen wieder entleert wird, zur Verwechslung mit einer Magenblutung führen. Ein nicht übermäßiges Nasenbluten bei kräftigen Personen kann man sich selbst überlassen, da es bald von selbst aufzuhören pflegt. Wird die Blutung reichlicher und greift die Kranken an, so warne man sie, der Blutung durch zu häufiges Wischen und Schnauben Voranschub zu leisten, und wende die Kälte unter der Form kalter Umschläge über die Nase und Stirn an oder lasse vorzüglich kaltes Wasser mit einem Zusatz von etwas Essig oder Maun einziehen. Bleibt dieses Verfahren ohne Erfolg, so wende man bald das Verstopfen (Tamponade) eines Nasenloches oder beider an.

Kochsalz gegen Migräne. Dieses einfache Mittel empfiehlt Prof. Liebreich. Wo der Migränefall mit Verdauungsstörungen und Brechneigungen eingeleitet wird, wirkte das Kochsalz nach der ärztlichen Beobachtung in geradezu überraschender Weise. Es wird daher allen periodisch an Migräne Leidenden angeraten, stets etwas Kochsalz bei sich zu führen, und bei den ersten Anzeichen eines Anfalls etwa einen vollen Teelöffel hinunter zu schlucken. Man kann ruhig etwas Wasser darauf trinken, aber in den meisten Fällen ist es möglich gewesen, bei rechtzeitiger Anwendung dieses so überaus einfachen Mittels, den lästigen Anfall zu unterdrücken oder wenn er bereits eingetreten war, in kaum einer Stunde zum Schwinden zu bringen.

Gegen Atemnot bringe man zur Anwendung dreimal in der Woche abends einen 18 Grad Hals- und 20 Grad Leibwickel und dreimal einen 20 Grad Brustwickel und feuchte (18 Grad) baumwollene Strümpfe, über die zwei Paar wollene anzuziehen sind. Nach Abnahme der Wickel ist eine 18 Grad Bein- und Halswaschung und morgens eine 20 Grad Waschung des Rumpfes und der Arme vorzunehmen. Dester während des Tages sind am geöffneten Fenster Tiefatmungen anzustellen. Eine vegetarische Kost würde sehr nützlich sein.

Delarbenflecke, welche oft als Spuren vom Maler zurückgeblieben sind, lassen sich, wenn sie bereits ange trocknet sind, schwer beseitigen. Am besten ist, mit Schmierseife die Flecke einreiben, 24 Stunden stehen lassen und dann mit Lauge und Sand scheuern.

Der Kanarienvogel als Patient. Unter den Passionsepochen, die unsere gelben Stubensänger durchzumachen haben, nimmt die Heimfuchung durch Milben keine geringe Stelle ein. Zur Beseitigung der Milben auf Kanarien empfiehlt nun ein Mitarbeiter vom Blatt der Hausfrau: 1. Wöchentliches Ausbrühen des Käfigs und der Stangen mit kochendem Wasser, wenn angängig, Sodawasser. — 2. Häufiges Wechseln des Standort des Käfigs; mögliche Entfernung von der Wand, Tapeten oder Stoffvorhängen. — 3. Täglich ganz leichtes Bestäuben des Vogels mittelst eines Parfümzerstäubers (nicht Blumenparfüm) mit einer Mischung von 1/2 Gramm Anisöl und Spiritus vini.

Wie man Speisen garniert und aufträgt. Die „Aufmachung“ ist nicht zum geringsten in der Gastronomie eine Kunst, die bestanden sein will. Ungefällig dargereichte Speisen erzeugen bei jedem Gourmet Unbehagen. Was für Materialien stehen nun der Hausfrau zur Verfügung, eine gefällige Garnierung zu arrangieren? Es sollte nie bei größeren Mahlzeiten fehlen an: Peterfille, Brunnenresse, frischen Vorbeerblättern, Orangenblättern, Schnittlauch, Sellerie usw. Mit Hilfe kleiner grüner Pfeffergurken, Perlzwiebeln, roter Rüben, Zitronen, Kapern, Sardellen, Apsik, gehacktem Eiweiß und Eigelb von hartgekochten Eiern, kann manche hübsche Schüssel hergestellt werden. Zu feineren Speisen verwendet man ganze Trüffel, Oliven und Champignons und richtet besonders kalte Speisen über eine reine, zierlich gefaltete Serviette an. Sehr häßlich ist es, wenn die Schüsseln zu voll sind. Der Rand der Schüssel muß stets frei bleiben. Fettagen auf der Suppe, Fett auf den Saucen ist unstatthaft. Die Schüsseln, auf welchen warme Speisen angerichtet werden sollen, müssen stets gut durchwärmt sein. Eine angerichtete kalte Pastete, Apsikspeisen, Crèmes müssen vor dem Servieren auf Eis kalt gestellt werden.

Heideröslein und Ehrenkreuz.

Eine kleine Geschichte aus großen Tagen von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Der letzte Abschied am Bahnhof . . .
Tausend verlassen die Stadt, tausend und mehr drängen sich um die Wagen, den teuren Streitern für Kaiser und Vaterland das letzte Lebewohl nachzurufen. Fröhliche Kampflust blüht aus den Augen der mutigen Männer und Jünglinge; schon birgt sich die stille Wehmutsträne hinter den Blumen, die Liebe und Freundschaft ihnen zum Abschied reichen.

Das letzte Signal ertönt — noch einmal suchen und finden sich die Hände, von denen viele einander wohl nimmer wieder drücken werden . . .

Else Konrad hält heiß und fest die Hand ihres Bräutigams. Noch einmal begegnen sich die Augen wie so oft in einem zärtlichen, innigen Lächeln, aber Elses Lächeln verschwimmt im rinnenden Schmelz ihrer Zähren.

In der linken Hand hält sie krampfhaft eine einzige Rose. Keine von den großen üppigen roten, nein, ein Röslein ist's nur, eine schüchterne blaßrote Hundst- oder Gedenkrose, so lieblich und zierlich wie das Röslein auf der Heide.

„Die hab ich Dir zum Andenken mitgebracht, Hans, von dem Strauch, an dem wir uns zuerst gesehen haben. Ich hab eine erst halberischlossene genommen, damit sie sich nicht so leicht entblättert.“

Er greift freudig danach und steckt sie mit bebender Hand an die Brust.

„Sie wird mein Talisman sein, Else — sie wird nie von mir weichen, und wenn ich falle, wird man sie mir mit ins Grab geben.“

„O, sprich nicht so, Hans —“

Sie schluchzt noch einen Augenblick an seiner Brust, dann reißt er sich los und schwingt sich, von den Kameraden bereits ungeduldig gerufen, in den Wagen. Noch ein letzter Blick, ein letztes Lächeln.

„Auf Wiedersehen, Else!“

„Auf Wiedersehen, Hans!“

So fährt er hin, dem Feind entgegen — und lange steht Else, abwechselnd mit ihrem Tuch winkend und sich die Augen trocknend, den Blick wie gebannt in die Ferne gerichtet, in welcher unerbittlich der Zug verschwand.

Traurig ist sie, unendlich traurig, und doch nicht ganz ohne Hoffnung. Ihr letzter Trost ist die kleine Rose, weil sie weiß, daß sie ihm seine Freude sein wird auf der gefährlichen Fahrt ins Feindesland.

Er weiß auch, daß sie hat weit gehen müssen, um sie am Nachmittag vorher zu brechen. Underthalf Stunden von der Stadt entfernt, am Hang des alten Forsts, steht der große, weithin mit den Dornenarmen greifende Strauch, an welchem das Röslein verspätet und einsam als vielleicht das letzte des Jahres geblüht hat. Dort war's, wo sie ihren Hans zuerst sah. Mit einer Freundin kam sie daher, und der im Schmutz von hundert Blüten prangende Strauch reizte sie, eine der zarten Blütenknospen für ihren Hut zu gewinnen. Aber der Zweig war gar dornig und zäh — mit einem Schrei zog sie die Hand zurück während ein einziger purpurner Tropfen wie roter Tau über den schneeweißen Finger rieselte.

Da sprang jäh ein junger Mann aus dem Gras hinter dem Gebüsch auf. So still und verborgen hatte er gesehnen, sie hatten ihn beide nicht wahrgenommen. Ritterlich brach er die Rose für Else, und da es sich herausstellte, daß er ein Bekannter ihrer Freundin war, durfte er beide nach Hause begleiten.

Das war Hans — ihr Hans!

Seitdem waren sie oft dort gewesen, sie und er, und viele Male hatten sie in den duftenden Sommertag hineingesungen:

Und sie wanderten weit in der Sommerzeit
Wenn im Walde die Gedenkrosen blüh'n.

Und erst die frohe Ueberraschung zu ihrem letzten Geburtstage! Da hatte er ihr außer anderen Geschenken einen prachtvollen Strauß ihrer lieben Röschen gebracht mit einem schönen, von ihm selbst verfertigten Gedicht:

Kein Blümchen will ich pflücken

Dir,

Das stolz im Garten prangt,

Und als gestoch'ner Beete Zier

Sein Dasein andern dankt.

Das Blümchen, das Du nennst

Dein,

Für das Dein Herz erglüht —

Das ist das freie Röslein,

Das auf der Heide blüht!

Das setz nur für sich selber steht

Und sticht nach fremder Hand,

Von Sturm und Regen wild

umweht,

Umglüht vom Sonnenbrand.

Das seiner Schönheit unbewußt,

Bewunderung verschmäht

Und an der großen Mutter Brust

Erwacht und still vergeht!

Das sind unsere Schicksalsrosen, hatte er lächelnd gesagt, und unser kleiner Liebesroman müßte eigentlich heißen: „Der Roman von der Rose.“

Abends hatten sie sich verlobt — viele innige Lieder, heitere und ernste, waren gesungen worden. Darunter auch „Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus“ von Theodor Körner. Mit wirklicher Trauer hatte sie, wohl nur aus Mitgefühl für die junge verlassene Braut, die Strophe gespielt und gesungen:

O weine nicht die Neuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung blüebel
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe!

Das war zwei Monate vor dem Krieg. . . .
Nun weinte sie sich selber die Neuglein rot — und um die kleine Rose, die sie ihm geschenkt, hatte sie einen niedlichen rosa Zettel gesteckt, auf den sie geschrieben hatte:

Bleib, Liebster, treu bis in den Tod
Dem Vaterland und Deiner Liebe!

Else blieb zurück in Furcht und Hoffnung. Was ist unser Leben überhaupt weiter als Furcht und Hoffnung?

Aber im gesunden Herzen muß die Hoffnung die Furcht überwinden. Auch die Furcht einer liebenden Braut? Vielleicht nicht ganz — aber doch soweit, daß Else sich nicht an der Erfüllung der großen Pflichten des Augenblicks gehindert fühlte.

Unsere Frauen führen den Kampf fürs Vaterland daheim — und wahrlich, ihre Hilfe ist uns fast so unentbehrlich wie der Arm unserer Soldaten. Wenigstens können sich diese keine besseren Bundesgenossen wünschen! Wie der Anblick unserer tapferen Kämpfer, so treibt uns auch derjenige unserer unermüdeten Frauen Tränen der Bewunderung und Wehmut ins Aug!

Auch sie fürchten keine Gefahr, sie scheuen kein Opfer! Deutsche Frauen, deutsche Treue! Else stellte sich der rastlos schaffenden Mutter eifrig zur Seite. Sie metzeiferte mit ihr im Opfermut. Was ward alles getan, alles hingegeben! Auch die Lazarette besuchten sie, zu schenken, zu erfreuen, zu trösten!

Else trug ein schlichtes schwarzes Kleid, denn außer einer Feldpostkarte hatte sie von ihrem Hans keine Kunde wieder erhalten. War er gefallen? Verwundet? Freilich, in den Verlustlisten hatte sie ihn zum Glück bisher vergeblich gesucht — aber die kamen erst später heraus. Ihre Eltern meinten dagegen, seine Briefe würden wie so viele andre einfach liegen geblieben sein — und das war auch schließlich der Trost, an den sich Else mit letzter Hoffnung festklammerte.

Eines Nachmittags erschien sie wieder mit ihrer Mutter im Lazarett. Wieder brachten sie Geschenke. Das war aber diesmal nur ein Vorwand. Es waren dem Vernehmen nach mehrere Verwundete von Hansens Regiment angekommen, bei denen wollte Else sich nach ihrem Verlobten erkundigen.

In dem Saal lagen auch eine Anzahl Leichtverwundete, die sich lebhaft unterhielten. Die Mutter trat zu einem Krankenwärter, um die Wichtigkeit der erhaltenen Mitteilung festzustellen. Inzwischen stand Else am Fenster und ließ den Blick voll tiefsten Mitgefühls über die verschiedenen Betten und Gruppen hinschweifen.

Am benachbarten Fenster lauschten einige Verwundete der Erzählung eines Kameraden, der den Arm in der Binde trug. Elses Ohr hing, während ihre Augen teilnahmsvoll auf dem verbundenen Arme ruhten, fast absichtslos einige Worte auf, geeignet, ihre Aufmerksamkeit im höchsten Maße zu fesseln. „Er küßte sie jedesmal vor dem Kampf,“ berichtete der Verwundete.

„Die Rose?“ unterbrach ihn einer der Zuhörer.

„Ja, die Rose. Das heißt, es war nicht mal 'ne richtig'ge Rose. Nur eine — na — eine — wie heißen sie gleich —“

„Wilbe —?“

„Ja, so was — eine Gedenkrose oder eigentlich Knospe.“

Er sagte, das sei sein Talisman. Um den Stiel war auch ein rojanes Papierchen gewickelt, da stand ein Spruch drauf. Ein paar Kameraden vom Land — gute liebe Kerls, aber e bissel beschränkt — waren fest überzeugt, das sei ein Zauberspruch und er sei dadurch fest gegen Hieb, Stich und Schuß.“

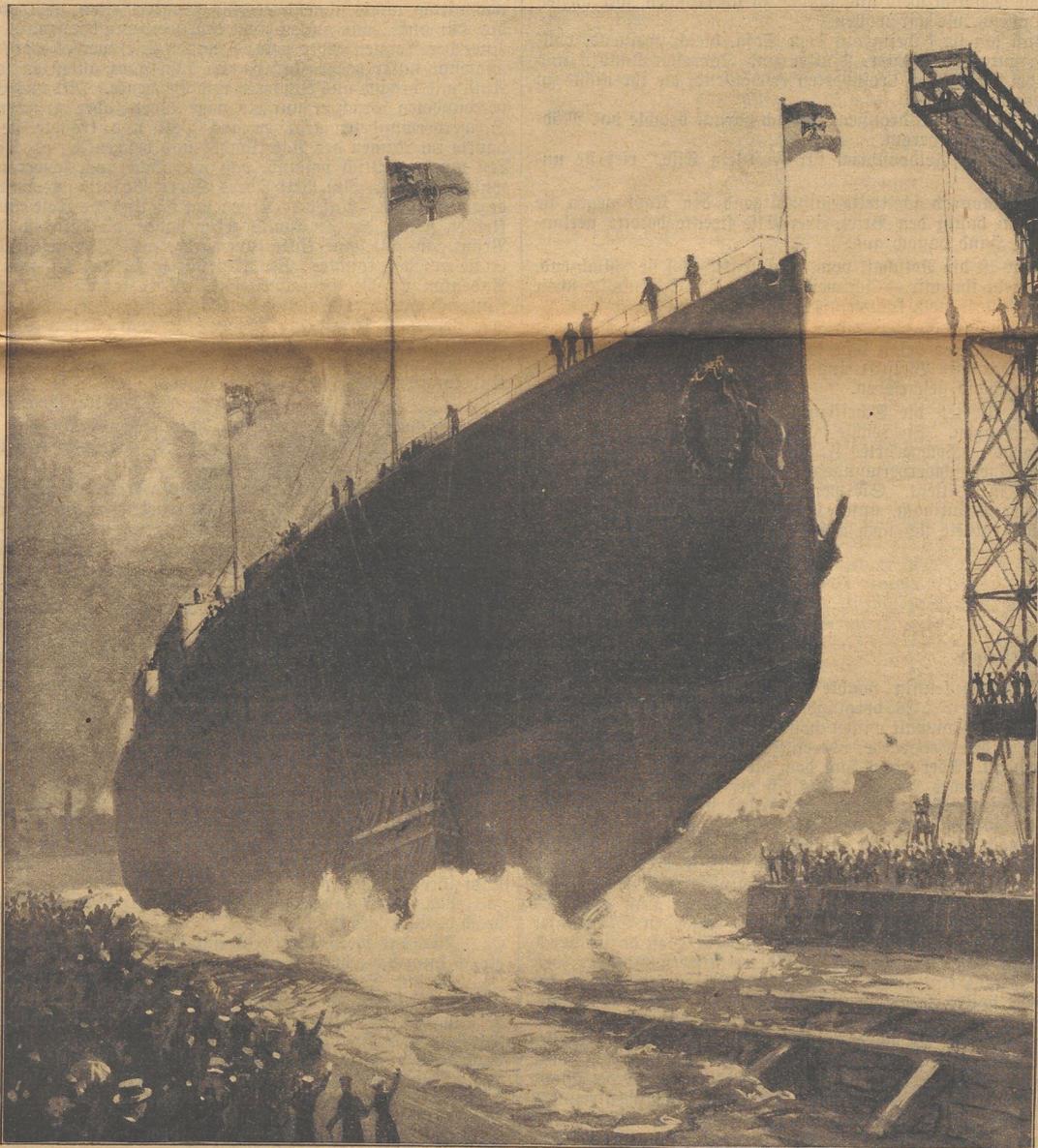
„Was es noch für dumme Spiel gibt —“

„Na und ob. Es hat ihm aber alles nichts genützt.“

„Er ist gefallen?“ fragte ein anderer Kamerad.
 „Ja, an meiner Seite. Kopfschuß — es war auf der Stelle aus. Er flüsterte mir noch zu, als ich mich zu ihm hinüberbog, man solle die Rose mit ihm begraben.“
 „Ist das geschehen?“ forschte der erste Träger wieder.
 „Weiß nicht. Wir drangen weiter vor. Gescheh'n ist's aber gewiß — das tut man schon von selber.“
 „Was war denn das für ein Spruch auf dem Papier?“

Sie fing an, mit der rechten Hand seltsame Bewegungen zu machen, wie etwa ein Tänzer auf dem Seile, der das Gleichgewicht zu behaupten sucht.

Zwei- oder dreimal tastete sie wie verwirrt nach ihrer Stirn, dann ward es schwarz vor ihren Augen. Die Mutter, die eben zu ihr hintrat, kam gerade noch zur rechten Zeit, die ohnmächtig Sinkende in ihren Armen aufzufangen. . . .
 Man trug die Befinnungslose in einen Nebenraum. M



Stapellauf des Panzerkreuzers Hindenburg. Nach einer Zeichnung des Marinemalers W. Malchin.

erkundigte sich ein dritter Verwundeter, der dem Bericht ebenfalls mit Interesse zugehört hatte.

„Er hat mir'n in paarmal vorgelesen, aber in der ewigen Aufregung vergißt sich das. Ein Vers aus einem Lied war's. Die Rose hatte ihm seine Braut geschenkt und den Spruch hatte sie ebenfalls geschrieben. Da kann man sich den Sinn ungefähr denken. Bleibe treu bis in den Tod, hieß es, glaub' ich — der Geliebten und dem Vaterland. Aber es reimte sich und —“

Else hörte nichts weiter. Je weiter der Mann sprach, je starrer, gläserner wurde ihr Blick — kalkartige Blässe verbreitete sich über ihre Stirn und Wangen.

sie wieder zu sich kam, waren ihre ersten leise, aber mit dem Ausdruck tödlichsten Entsetzens geflüsterten Worte: „Er ist tot, Mutter —“

„Tot? Wer?“ fragte die Mutter bestürzt.

„Hans — mein Hans ist tot —“

Die Mutter nahm Elses Rede für eine Neußerung frankhaften Wahns, aber die Erzählung der Tochter überzeugte sie schnell von deren geistiger Gesundheit. Der Kamerad von Hans wurde gerufen — seine Darstellung ließ keinen Zweifel mehr an der erschütternden, fürchterlichen Tatsache. Hans war gefallen, tot! Und ihre Rose war sein letzter Gedanke!

Frau Konrad nahm einen Wagen, da Else sich nicht kräftig genug fühlte, zu Fuß nach Hause zu gehen.

Der Schlag kam zu jäh, zu schrecklich!

Es hatte an sich nichts Verwunderliches, daß sie die furchtbare Nachricht in einem Lazarett vernahm, in dem Regimentsgenossen ihres Bräutigamseingetroffen waren. Sie war ja gerade hingegangen, nach ihm zu fragen. Sie war sogar darauf gefaßt, Schlimmes zu hören — aber die Art, wie sie die Tatsache erfuhr, hatte sie doch überwältigt.

Das Schicksal weiß uns immer zu überraschen, wir mögen es anfangen, wie wir wollen.

Nun lag sie daheim auf dem Sofa, bleich, weinend, vollständig aufgelöst. Vater, Mutter und Schwester standen und saßen bei ihr, sich in Trostworten erschöpfend, die ihr nichts zu sagen vermochten.

Da klingelte es draußen. Gleich darauf brachte das Mädchen einen Brief herein.

„Da is 'n Feldpostbrief für Fräulein Else,“ rief sie unvorsichtig.

Herr Konrad schüttelte mißbilligend den Kopf gegen sie und nahm hastig den Brief, aber Else streckte bereits verlangend die Hand danach aus.

„Das ist die Botschaft vom Regiment!“ rief sie schluchzend. „Nein, geht ihn mir — ich weiß ja nun das Schlimmste schon — was könnte noch kommen, das mich schreckt?“

Man mußte ihr den Willen tun. Es war wirklich ein Feldpostbrief, aber er besaß kein amtliches Aussehen, sondern die Adresse war mit Bleistift und von einer unbekanntem, etwas zittrigen Hand geschrieben.

Else flüchtete die Schriftzüge vor den Augen, sie konnte nichts erkennen. Sie reichte das Schreiben dem Vater, der es laut vorlas: „Hochgeehrtes Fräulein! Ich schreibe Ihnen auf Wunsch eines schwerverwundeten Kameraden, der mit mir im Lazarett in S. liegt. Sie werden erraten, wer es ist. Es ist Ihr Herr Bräutigam, unser Kamerad Hans Ulrich.“

Else richtete sich noch auf.

„Er lebt!“ rief sie mit weit sich öffnenden Augen.

Der Vater las weiter: „Er hat bei St. Quentin einen Kopfschuß erhalten und wurde für tot gehalten. Aber er lebt, und wenn seine Verwundung auch sehr schwer ist, so zweifeln die Aerzte jetzt doch nicht mehr an seinem Aufkommen.“

„Gott sei gelobt!“ schluchzte Else.

„Er bittet mich, Ihnen das mitzuteilen, da er selbst noch lange nicht schreiben kann. Und noch etwas soll ich Ihnen erzählen. Denken Sie, als wir leichter Verwundeten uns gestern nachmittag nichts ahnend gemütlich unterhielten, geht plötzlich die Tür auf. Wir gucken nicht hin, weil wir dachten, es wäre einer der Aerzte. Aber nein — wissen Sie, wer es war? Se. Majestät unser guter Kaiser. Er kam ganz allein in seinem Auto und brachte uns Zigarren und Geschenke. Mit uns Leichtverwundeten sprach er nur ein paar Worte, aber zu jedem der Schwerverwundeten trat er ans Bett und tröstete sie und dankte im Namen des Vaterlandes und beschenkte sie. Da waren wir ordentlich neidisch, daß wir nicht auch schwerer verwundet waren. Am Bett Ihres Herrn Bräutigams verweilte er am längsten. Auf dem Kissen lag nämlich die Rose mit dem kleinen Zettel, die Sie ihm gegeben haben, die hatte ich Ihrem Bräutigam auf seine Bitte kurz vorher aufs Bett gelegt, damit er sie ansehen konnte. Se. Majestät sagte, das sei gewiß ein Andenken an die Herzallerliebste. Der Kranke bestätigte es flüsternd und Se. Majestät betrachtete sie lange und las auch den Zettel. Und als er fortgegangen war, wissen Sie, was auf der Rose lag? Das Eiserne Kreuz! Das soll ich Ihnen schreiben und die herzlichsten Grüße dazu von Ihrem Hans. Unbekannter Weise grüßt ganz ergebenst

Ihr Paul Litke, Reservist.“

Else war aufgesprungen, sie entriß dem Vater den Brief und schwang ihn glücklich in der Hand. Wie wechseln im Leben Freud und Leid oft so schnell!

„Er sagte, es seien unsere Schicksalsrosen!“ rief sie entzückt. „Und er hatte recht — es sind wirklich unsere Schicksalsrosen!“

Das Dokument im Ofen.

(Fortsetzung.)

Kriminalroman von L. Blümke.

(Nachdruck verboten.)

Schimmelfpennig machte eine Verlegenheitspause, fuhr dann aber fort: „Es vergingen Jahre, wo niemand etwas von dem Rechtsanwalt wissen wollte, der im Gefängnis gefesselt und sich in den Kreisen der oberen Zehntausend dadurch unmöglich gemacht. Aber dann kam doch dieser und jener wieder in mein „juristisches Bureau“, das ich gegründet hatte, und begehrt meinen Rat. Zu diesen, denen ich unentbehrlich geworden, zählte auch der Bankier Rosengarten. Ich zog ja darauf nach England und wir haben uns in fünf Jahren nicht gesehen. Also der Mann hat es durch seine Prozesse und durch einige recht kluge Spekulationen zu großen Reichtümern gebracht. Er besaß einen maßlosen Ehrgeiz und ging, wie man sagt, über Leichen. Wie er nun zu der reizenden Stieftochter gekommen ist, sollst Du auch gleich erfahren. Saß da im Medlenburgischen so ein armer ver schuldeter Rittergutsbesitzer, den er durch ganz raffinierte Kunstkniffe völlig in seine Hand bekommen hatte, so daß derselbe weder ein noch aus wollte. Rosengarten tat das Seine dazu, daß der Mann vor lauter Sorgen herzleidend wurde, plötzlich am Herzschlag starb und ein bildhübsches junges Weib und das damals etwa fünf- oder sechsährige Töchterchen im Glend zurückließ. Und da spielte der allgewaltige Gläubiger die Rolle eines Menschenfreundes und bürgerlichen Edelmannes so vorzüglich, daß die trauernde Witwe, die von seinem bisherigen Verhalten wenig kannte und noch weniger verstand, ihn verehrte wie ein höheres Wesen und nicht wußte, wie sie ihm danken sollte. Das wollte er nur, denn er hatte seine besonderen Pläne.

Als das Trauerjahr nun verfloßen war, legte er der bei allen guten Eigenschaften etwas sehr glanz- und purzuchtigen Dame sein Herz und seinen Reichtum zu Füßen und sie wurde wirklich sein Weib. Na, eine Rolle hätte sie wohl als Frau Bankier Rosengarten spielen können in Berlin. Aber sie sah sich in dem Manne, den sie für edel und hochherzig gehalten, sehr bald bitter getäuscht. Sie erkannte die Beweggründe seines Handelns, sie lernte ihn verachten und wurde tief unglücklich. Nur drei Jahre war sie mit Rosengarten verheiratet. Sie bezzeichnete den Tod selber als eine Erlösung. Die kleine Frimgard kam zu fremden Leuten, wurde sehr streng erzogen

und tauchte in der Gesellschaft wieder auf, als sie ihrem Stiefvater auf Hällen und in den vornehmen Zirkeln durch ihre Schönheit Ehre machen konnte. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß es des Alten sehnsüchtiger Wunsch ist, durch sie mit den Vornehmsten im Lande womöglich verwandt zu werden. Ich weiß auch, daß sie längst einen Baron oder einen Grafen hätte kriegen können, wenn sie es nur gewollt. Aber glaube mir, die Krabbe ist schrecklich anspruchsvoll und soll sie alle abblitzen lassen. Ich hörte das noch dieser Tage in Berlin. Dabei hat sie es bei dem egoistischeren Stiefvater entsetzlich schwer. Er nutzt ihre Gutmütigkeit bis aufs Aeußerste aus.“

„Na, sag' mal, wird er es denn noch lange machen?“ unterbrach v. Lupenski ihn.

„Ja, das weiß Gott! Ich glaube, er ist freibkleidend. So etwas kann sich sehr in die Länge ziehen.“

Bis zur Stadt sprachen sie von nichts anderem als von Rosengarten, seinem Vermögen und seiner Stieftochter. Gaite v. Lupenski nun aber bestimmt darauf geredet, den reichen Bankier und Fräulein Frimgard zur Mittagszeit im Sotel Gase kennen zu lernen, so sah er sich darin getäuscht.

„Die Herrschaften speisen heute daheim. Ich soll ihnen das Essen in die Villa schicken,“ eröffnete ihm der Wirt zu seinem nicht geringen Verdruß.

Genau so erging es ihm am nächsten Tage und an verschiedenen anderen noch. Aber endlich sollte er doch das Glück haben, Rosengarten und seiner Stieftochter vorgestellt zu werden. Der alte Herr war anfänglich gar nicht davon erbaut, daß die beiden ihn bei der Tafel überfielen, und Frimgard paßte das noch weniger. Aber sehr bald hatte der Edelmann es bei seinem glänzenden Unterhaltungstalent verstanden, sich den Herrschaften interessant zu machen. Er wußte den Bankier, da er in Börsenangelegenheiten selber sehr gut orientiert war, vorzüglich zu unterhalten, und zwischendurch fand er doch Gelegenheit genug, Frimgard ebenfalls zu imponieren. Sie mußte es sich gefehen, daß auch dieser Mann, der so ganz anders war als der blonde Niese von Grünthal, nach dem sie so große Sehnsucht hatte, einen weit günstigeren Eindruck auf sie machte als die Kavaliere in Berlin. — Oh, v. Lupenski verstand sich auf

Mädchenherzen! Und er war ein schöner Mann, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle.

Unwillkürlich stellte Fräulein Betrachtungen an zwischen ihm und dem anderen, ohne recht zu einem Schluß zu kommen. Noch kannte sie diesen Herren ja auch viel zu wenig, noch wußte sie nicht, ob sein Charakter so lauter wäre wie der Reimanns.

„Gnädiges Fräulein haben in der Gegend schon Bekanntschaften gemacht,“ sprach v. Lupenski mit eigentümlich lauernden Blicken. „Ich sah Sie neulich auf dem Kutschwagen von meinem Gutsnachbarn Reimann.“

Fräulein erröte und erwiderte hastig: „Ich hatte mich in dem Grünthaler Gebiet verlaufen auf meinem Spaziergang, und da bejaß der Gutsherr die Liebenswürdigeit, mich heimzuführen.“

„Ach, das war nett! Ja, ja, mein lieber Nachbar weiß mit jungen Damen umzugehen. Gnädiges Fräulein interessieren sich, wie ich herausgemerkt zu haben glaubte, für die Natur und ihre Schönheiten. Da ich nun kühn behaupten darf, daß in der ganzen Gegend nichts über meine Tannenwälder und meinen nach vorbildlichem Muster angelegten Schloßpark geht, so möchte ich mir die Bitte erlauben, auch diese Sehenswürdigkeiten einmal eines Blickes zu würdigen. Tannenhöh, wie mein Rittergut heißt, ist auf der Chaussee fast ebenso schnell zu erreichen wie Grünthal.“

„Ich danke verbindlich,“ erwiderte Fräulein etwas kühler, als der Edelmann erwartet hatte. „Aber bei dem regnerischen Wetter verliert auch die schönste Landschaft jeglichen Reiz für mich.“

Während sie so sprachen, hatte der Bankier unverwandt einen überaus kunstvoll gearbeiteten Goldreiß mit ungewöhnlich großem Smaragd an v. Lupenskis Finger bewundert. Wertvolle Edelsteine interessierten ihn natürlich sehr, und er war Kenner in Juwelen und Schmuckstücken wie kaum ein Zweiter. Unverhohlen bewunderte er denn nun den Ring mit dem Smaragd und fragte, wo derselbe gekauft wäre und dieses und das. Da prahlte v. Lupenski, daß er auf seinem Schloß noch ganz andere Steine hätte als den da. Wenn der Bankier sich dafür interessierte, so würde es ihm ein Vergnügen sein, ihm einmal seinen Schmuckschrank zu zeigen.

So unterhielt man sich noch lange nach Tisch vortrefflich, und Fräulein sah mit geheimer Freude, wie die beiden Herren ihren kranken Stiefvater so aufheiterten, daß derselbe sein Leiden ganz vergessen zu haben schien.

Am nächsten Tage traf man sich wieder im Sajeschen Hotel, desgleichen am übernächsten, und das Band der Freundschaft umschlang Rosengarten und die beiden anderen Herren, die so vorzüglich mit ihm umzugehen verstanden, von Mal zu Mal fester. Sobald das Wetter besser sein würde, versprach er, von der freundlichen Einladung des Schloßherrn gern Gebrauch machen zu wollen. „Das ist ein Mann nach meinem Geschmack!“ hörte Fräulein in diesen Tagen ihren Stiefvater öfter sprechen. „Der besitzt Geist und Vermögen, hat fürstliche Verwandte und sitzt selber da wie ein Fürst.“ Natürlich widersprach sie nicht, sondern war glücklich, den Kranken aufheitert und auf andere Gedanken gebracht zu sehen. Aber ihre Sehnsucht nach Bruno Reimann wurde von Tag zu Tag größer, und schon fürchtete sie ernstlich, daß, wenn das Wetter auch besser werden sollte, die schönen Spaziergänge dennoch ein Ende haben würden. Herr v. Lupenski plante ja schon so vielerlei.

Nun war auf die lange Regenzeit wieder Sonnenschein gefolgt. Es schien, als wollte die Natur sich noch einmal in all ihrer Herrlichkeit präsentieren, ehe Novemberstürme über die öden Kluren brausten und des Winters Graus verkündeten.

Schon am Vormittag hielt da die mit vier einander erstaunlich gleichenden Schimmeln bespannte Staatsequipe mit Diener und Kutscher in Galabree vor der Villa Luise. Herr v. Lupenski entstieg ihr, schwenkte sein fedres Federhütchen und eilte nach oben, um die Herrschaften sofort mitzunehmen. Wie gerne hätte Fräulein gesehen, wenn der Vater heute nicht einberstanden gewesen wäre! Sie wußte, daß Bruno sie erwarten würde. Sie hätte ihn so gern wiedergesehen und wenigstens ein paar Worte mit ihm gewechselt.

Da ging es nun in scharfem Trab den zu beiden Seiten von hohen Pappeln bestandenen Steinwall entlang, der an waldigen Hügeln vorüber, über den jüngst eroberten Weizenfeld und andere fruchtbare Felder und schließlich durch einen wundervollen Tannenwald bis zum Fuße des Schloßbergs führte. Links sah sie Grünthal mit seinen weißen Häusern und den hohen Pappeln und Ulmen deutlich liegen. Mit sehnsüchtigem, wehmütigem Blick schaute sie hinüber, und v. Lupenski, dessen schwarze Augen sie scharf beobachteten, ahnte

wohl, was sie dachte. Er hatte es längst heraus, daß der Nachbar einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ihre Verlegenheit, ihr Erröten, wenn sein Name zufällig genannt wurde und er sie dann nur mit halbem Blick ansah, verriet es ihm ja doch zu deutlich. Darum hütelte er als kluger Mann sich recht wohl, irgendein schlechtes Wort über Reimann fallen zu lassen. Er heuchelte vielmehr ernstliches Bedauern mit demselben und log, daß er auf den ihm nach dem Urtheil des Richters zustehenden Weizenfeldschlag gern verzichten haben würde, wenn der Grünthaler ihm ein klein wenig freundlicher begegnet wäre und den Prozeß nicht in seiner Verblendung durchaus gemollt hätte. Es täte ihm recht leid, daß alles so gekommen wäre. Er hoffte aber, daß Reimann, den er sehr hoch schätzte, doch noch einmal sein Freund werden würde. Das klang sehr gut und edel, und Fräulein ahnte noch nicht, welche ein reißender, blutgieriger Wolf im sanften Schafskleid da vor ihr saß, welche ein Teufel sich hinter der schönen Maske verbarg. Ein balsamischer Geruch strömte ihnen jetzt entgegen, und über ihnen säuvelte es in den Wipfeln der hundertjährigen Tannen so geheimnisvoll, als hörte man Geistertrauen. Die Sonne verschwand im Waldesdickicht, und der Hufschlag der Pferde klang auf einmal dumpf, als führe man über eine Brücke.

„D ja, hier ist es schön!“ rief Fräulein staunend aus, die Hände zusammendrückend und die Waldluft einatmend.

„Und warum sind diese gewiß hundertjährigen Tannen noch nicht zu Geld gemacht?“ fragte der Bankier, der keinen Sinn für Naturschönheiten hatte. Lupenski kränzelte ein wenig spöttisch die Lippen und antwortete, überzeugt davon, daß seine Worte wenigstens Fräuleins Beifall finden würden: „Herr Rosengarten, aus dem einfachen Grunde, weil ich gottlob das Geld bisher noch nicht so notwendig brauchte, daß ich mir diesen herzerhebenden Anblick hätte vernichten müssen.“

Der Bankier verzog keine Miene, sondern jagte nur: „So, so!“ Aber er dachte bei sich: „Der Mensch muß ja unermeßlich reich sein!“

Ueber eine Viertelstunde währte die Fahrt durch den Wald, weil man nicht auf dem direkten Wege blieb, sondern einen kleinen Umweg machte. Dann sahen sie das stolze Schloß auf der Anhöhe vor sich liegen. Seine Finnen blühten im hellen Sonnenschein, Fähnlein flatterten lustig im Winde, und Fräulein rief aus: „Wie ein Königschloß!“

Es war in der That ein prachtvoller Bau im Renaissancestil, gewiß der stattlichste Herrenitz in der ganzen Provinz. Kunstvolle Parkanlagen umgaben ihn und reichten hinab bis an den großen, von Erlen umgebenen See zur Rechten, dessen Wellen im tiefsten Blau erglänzten, und hinter dem sich Tannenwaldungen und Laubholz in unabsehbarer Weite ausdehnten.

„Ganz wie in einem Märchen,“ sprach Fräulein, mehr zu sich selber als zu den anderen. Aber der Edelmann hörte es recht wohl, und ein stolzes Lächeln glitt über sein schönes Gesicht.

Mit einem Luxus, den mancher Fürst sich nicht leisten kann, war auch das Innere des Schlosses ausgestattet. Fräulein sah wohl die Pracht und bewunderte sie, aber den Geldwert derselben wußte nur ihr Stiefvater zu schätzen. Mehr und mehr fühlte derselbe, trotzdem er eine gute Portion Dünkel bejaß, daß es eine Ehre für ihn war, von dem reichen v. Lupenski so ganz als Gleichberechtigter behandelt zu werden. Er ahnte auch wohl, daß seine Stieftochter ihm dessen Günst in erster Linie verschaffte.

Nach einem opulenten Frühstück, das man im großen, altdeutschen Speisesaal eingenommen, bekamen die Gäste des Schloßherrn kostbare Sammlungen an Kleinodien, antiken Sachen, als Waffen, Gefäßen, Gerätschaften usw., sowie an Gemälden und mannigfachen Kunstgegenständen zu sehen. Danach führte er sie in seinen Ställen umher, zeigte ihnen die Rennpferde und prahlte unauffällig mit seinen ersten Preisen bei Wettrennen.

„Ich habe viele Rittergüter kennen gelernt,“ sagte Rosengarten schließlich, „aber noch keins wie dieses, Herr v. Lupenski. Mein Kompliment, ich rechne es mir zur besonderen Ehre an, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben und Ihr Gastrecht genießen zu dürfen.“

Trotz alledem drängte der Bankier schon zeitig zur Rückkehr. Die Schmerzen, die ihn tagtäglich zu plagen pflegten und meist nur auf wenige Stunden fortkliefen, stellten sich auf einmal wieder mit großer Heftigkeit ein. Eine Morphiumeinspritzung allein konnte sie wenigstens etwas mildern. Und um sich eine solche zu machen, mußte er schon am Nachmittag zurück.

(Fortsetzung folgt.)

* Landwirtschaftliche Berufe für Frauen. *

Es bleibt nach wie vor bedauerlich, daß die Ausbildung der Frauen gerade für die landwirtschaftlichen Berufe immer noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. So, ich darf wohl, nachdem ich jetzt in dreißig praktischen Jahren als Vorsteherin eines riesengroßen Landhaushaltes die Fehler dieser Ausbildung genau erkannt habe, behaupten, daß die wenigsten jungen Mädchen, die auf's Land gehen, überhaupt eine klare Vorstellung von ihren zukünftigen Pflichten haben.

Ich möchte bei dem landwirtschaftlichen Frauenberuf scharf unterscheiden zwischen Außen- und Innenmamsell und einer Hilfe für alles. Die Außenmamsell hat gewöhnlich die große Milchwirtschaft, sofern die Milcherträge noch nicht zur Genossenschaftsmolkerei geschickt werden und alles, was damit zusammenhängt, die Aufsicht über den Geflügelhof und die Buchtungen über alle Erzeugnisse des Gartens, unter sich. Eine Außenmamsell aber, die nicht selbst eine Kuh zu milchen versteht und im Notfall mit ruhiger Sicherheit praktisch die von der Melkerin begangenen Fehler beweisen und erklären kann, damit sie gebessert werden, hat schon eins der größten Erfordernisse nicht erfüllt. Die Schweizer, denen noch vor Jahren die gesamte Milchwirtschaft inklusive Kleinviehzucht unterstellt war, sind bei sehr vielen großen Betrieben abgeschafft, weil sie erstens mal zu viel Milch für sich verbrauchen, andererseits im Verbrauch der guten Heurorten absolut keine Einteilung kannten und keine Belehrung anerkannten. Auch muß die Außenmamsell genau wissen, was gegen böse Euter, die entweder nach dem Werfen des Kalbes oder durch Vernachlässigung beim Milchen entstehen, zu tun ist. Sie braucht das alles nicht selbst auszuführen, muß aber sofort sehen, ob Euterschwellung, eine Verhärtung, die so leicht zur Ausschlagung eines Striches führt, kommen will — kurz, muß durch Abordnung und Ueberwachung von Leinsammuschlägen, sanften Massagen und Blähungen das Uebel zuerst mal ohne Tierarzt zu beseitigen versuchen.

Dann soll sie sich auch des Aufzugs der Käiber mit besonderer Liebe annehmen. Jeder Durchfall bei einem zarten Tier muß sofort durch Abzug der Vollmilch, durch Hinzufügen einer leichten sorglich gekochten Hafersuppe, eines kleinen Schnapfes usw. kuriert werden.

Es ist unglaublich, wieviel wertvolles Material an Milchkühen und Imporkälbern durch die Nachlässigkeit solcher Außenmamsell eingehen — wieviel aber auch wiederum durch ihre Treue und Tüchtigkeit gespart werden kann.

Ich zahle meiner jetzigen Außenmamsell, die vier Jahre bei mir ist, jährlich 650 Mark nebst der üblichen freien Station und Wäsche. Die Bezahlung ist also gut!

Für den großen Garten ist ja zumeist ein Gärtner da, der auch die Erzeugnisse zum Markt usw. zu schaffen pflegt.

Die Außenmamsell soll aber an Ort und Stelle nachschauen, ob und wieviel Erzeugnisse jedesmal zum Verkauf angeboten werden, die Einnahmen genau buchen, das Einpacken des Dauerobstes und Verschieben unter sich haben und das Halteobst für den eigenen Haushalt auf das Genaueste kontrollieren.

In einigen Betrieben hat sie außerdem noch die Aufsicht über die Wäichel — Das wird sich immerhin nach der Größe der Milchwirtschaft zu richten haben. Bei zirka zwanzig Kühen — wie bei uns — wo sie natürlich auch das Säubern der Kannen und Geschirre zu überwachen hat, wird sie das nicht mehr mit übernehmen können.

Die Pflichten für die Innenmamsell sind das Kochen für den Herrschafts- und Inspektortisch, das gesamte Einmachen, die Großschlächtereien und die Aufsicht über die Hausreinigung. Ihr liegt auch die Herausgabe der wöchentlichen Wäsche und das Zurücklegen der schadhafte Stücke ob. Meine Innenmamsell hat außerdem die Zimferschule in Ebstrop, Provinz Hannover, besucht, und die Bienenzucht bei uns übernommen. Ich gebe ihr jedes Jahr zu einer gelegenen Zeit zehn Tage Urlaub, wo sie unentgeltlich wiederum dorthin geht und ihre Kenntnisse erweitert und modernisiert.

Die Innenmamsell hat auch gewöhnlich die Aufsicht über die Bierbeete. Ist nämlich nur ein Gärtner mit einem Burschen vorhanden, so hat er genügend mit dem Obstgarten, der ja große Spargelanlagen usw. hält, zu tun, so daß der Schmud — also der sogenannte Vorgarten — nicht recht von ihm mit versorgt werden kann.

Meine Innenmamsell erhält jährlich 450 Mark. Sie hat es etwas leichter als ihre Kollegin, weil sie nicht wie jene um 4 Uhr morgens aufzustehen nötig hat, sondern erst um 6 Uhr auf dem Posten sein muß. Allerdings dann bereits sauber und nett angekleidet.

Wächsten doch die jungen Damen und Mädchen hiervon Kenntnis nehmen und wohl vorbereitet und viel zahlreicher als bisher den gesunden und schönen hauswirtschaftlichen Landberuf erwählen!

Er ist wahrlich nicht schwerer als die andern. Man vergleiche nur den Beruf der Telephonistin — das stundenlange Ausscharen in Sommergluten unter den Glasdächern — das müdemachende Einerlei und die ständige Freundlichkeit im Verkehr.

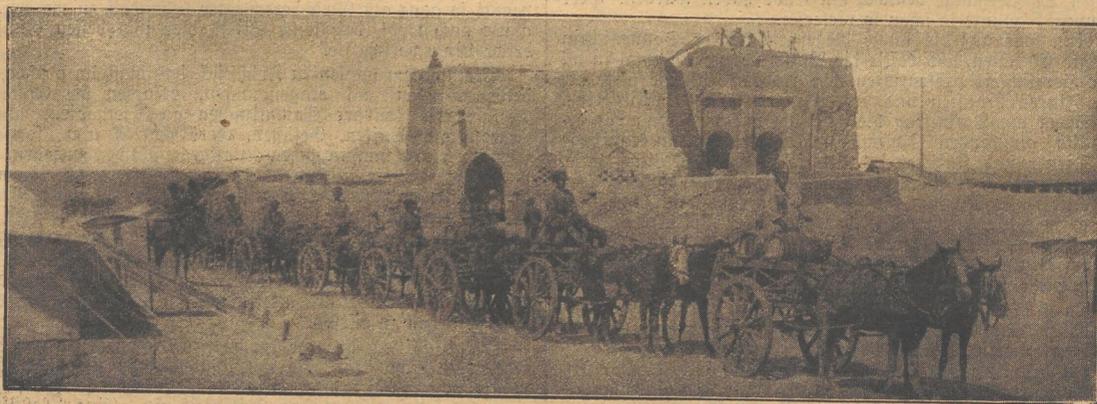
Das bißchen Freiheit, das damit zusammenhängt, ist wahrlich — meiner Meinung nach — sehr teuer bezahlt, denn ich verlor eine liebe treue Freundin, die sich von der Großstadt goldene Berge versprach, durch den Telephonberuf, während ich es noch niemals erlebte, daß der ländliche Beruf ein Opfer forderte, weil Nerven und Kräfte frühzeitig verbraucht wurden.

Ein kurzes Wort sei nun noch über die Hilfe für alles gesagt. Sie besorgt gewöhnlich zusammen mit der Hausfrau alles und braucht in keinem Spezialfach perfekt zu sein.

Die Aufsicht über den Kuhstall ist ihr gewöhnlich erspart, da ein bewährter Kuhfütterer dies besorgt. Dagegen werden von ihr gute Kochkenntnisse, Geschick in der Schlächtereien und Interesse für den Geflügelhof verlangt.

Eine solche landwirtschaftliche Stütze soll immer gut fließen und stopfen können. Auch wird zumeist etwas schneidern für den Hausbedarf von ihr verlangt.

Frau Oekonomierat Steers.



Eine russische Wassertransport-Kolonie in Mesopotamien, wo die Versorgung der Truppen mit frischem Wasser eine der Hauptaufgaben ist. (Nach einer englischen Darstellung.)

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Ercheut täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringegebühr; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gotterscheften — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Adressanzeigen 20 Pf., mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 67.

Sonntag den 19. März 1916.

11. Jahrg.

Französische Angriffe bei Verdun abgeschlagen. — Ein neuer französischer Kriegsminister. — Die italienische Offensive überall zum Stehen gebracht.

Die Zuständigkeit des Landtages.

Le. Das bedeutsame Ereignis des Rücktritts des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Tirpitz hat die Vorgänge, die sich in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses abspielten, ein klein wenig im öffentlichen Interesse zurücktreten lassen. Und doch sind auch sie von nicht zu unterschätzender grundsätzlicher und politisch-praktischer Bedeutung.

Der von fortschrittlicher Seite im Ausschuss eingebrachte Antrag wäre der Sachlage am besten gerecht geworden. Hiernach sollte die Kommission beschließen, die im Schreiben Weismann Hollwegs vom 12. Februar 1916 berührte Frage der Zuständigkeit des Abgeordnetenhauses zur Erörterung auswärtiger Angelegenheiten durch die in der Plenarsitzung vom 16. Februar gemachten Bemerkungen des Präsidenten für erledigt zu erklären. Diese Bemerkung hatte bekanntlich in ihrem ersten Teil das Recht des Hauses, sich in auswärtigen Angelegenheiten zu äußern, wahrgenommen, im zweiten Teil war dann angeordnet worden, warum eine weitere Besprechung der Angelegenheit ausgeschlossen werden sollte. Der Rechtsstandpunkt war also durch diese Erklärung des Präsidenten gewahrt worden, und es wäre sicher auch jetzt das beste gewesen, sich damit zu begnügen.

Dieses Recht des Hauses auf Erörterung der auswärtigen Angelegenheiten stützt sich zunächst darauf, daß ein Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten im Bundesrat besteht, der — und das ist ausschlaggebend dabei — nach Erklärungen des Staatssekretärs Delbrück, des Vertrauten Bismarcks, im Jahre 1870 nicht blos Mitteilungen zu nehmen, sondern auch Anträge zu stellen und Bemerkungen zu machen und dadurch Einfluß auf die auswärtige Politik zu üben in der Lage sein sollte. Ferner sind die Konsulten vom Kaiser nach

Dies ist der Rechtsstandpunkt, und der rechtliche Anspruch der Landtage ist auch von fortschrittlicher Seite nicht bestritten worden. Nun aber die politische Seite! Das heute die weitestgehende politische Konzentration erwünscht, daß eine einheitliche Führung der auswärtigen Angelegenheiten nötig ist und daß es jetzt ein Übel wäre, wenn jeder Landtag über diese Frage Reden halten wollte, darin muß man dem Reichsfürsten Recht geben; man muß ihn unterliegen, wenn er die Einheitspolitik der Politik nicht stören lassen will. Der Antrag der Abgg. Bachmide und Genossen war von der Regierung gebilligt worden, und er hätte den Vorzug gehabt, einerseits die Rechte des Hauses vollkommen zu wahren, andererseits aber eine Schärfe zu vermeiden in einer Zeit, wo alles darauf hinweist, auch zwischen der Regierung und den Parteien gute Beziehungen zu pflegen; der Antrag wäre auch geeignet gewesen, einer in jedem Fall unzureichlichen Renarrierung vorzubeugen. Es ist nun die Frage, ob, wenn der Bericht an das Plenum gelangt, sich eine Debatte noch vermeiden läßt; die Sozialdemokratie hat wenigstens angeknüpft, daß sie sich das Wort dazu nicht nehmen lassen werde!

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront. Die Schlacht um Verdun und in der Woivre-Genève.

König Friedrich August hat sich von Weimar, wo er sich am Donnerstag aufhielt, nach dem westlichen Kriegsschauplatz begeben.

Die französischen Tagesberichte belagen: Im Laufe der Nacht dauerte auf dem linken Ufer der Meuse ziemlich schwaches, auf dem rechten Ufer heftigeres Artilleriefeuer an in der Gegend Haubermont und Domloup. Die Artillerie beschoß heftig die Gegend westlich Douaumont, wo der Feind Schanzarbeiten ausführte. In der Woivre haben wir unsere Frontarbeiten vollendet.

Westlich de Maas richteten die Deutschen im Laufe des Nachmittags nach einer sehr heftigen Beschießung unserer Front zwischen Wépioncourt und Gouzeux einen starken Angriff gegen unsere Stellungen an „Lote Mann“. Die Angreifenden konnten an keine Stelle Fuß fassen und mußten sich auf den Nebenwegen zurückziehen. Auf dem rechten Maasufer verdoppelte sich die Artillerietätigkeit östlich und westlich von Douaumont, sowie in der Umgebung des Dorfes Baug. Es fand kein Infanterieangriff statt. Unsere Batterien nahmen mehrfach in dieser Gegend ziemlich heftige Schießereien auf beiden Seiten im Abschnitt des Fußes der Côte Lorraine.

Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera“ meldet, daß die

Beschießung Verduns durch die Deutschen mit Brandbomben und Geschossen schwerer Kalibers zugenommen habe. Auch die zurückgebliebenen leitenden Behörden mit dem Bürgermeister sind aus Verdun abgereist.

Die Eisenbahn von Verdun nach Clermont-en-Argonne, die Hauptverbindungsader nach Verdun, steht unter deutschem Artilleriefeuer und kann infolgedessen von den Franzosen nicht mehr benutzt werden.

Umgruppierung der Franzosen bei Verdun? Die „Daily Mail“ meldet, der französische Generalstab habe bei Fortdauer der Erbitterung der deutschen Angriffe eine allgemeine Rückzugsbewegung beschlossen als Vorläufer einer strategischen Umgruppierung im Raume von Verdun und Reims.

Aus der Woivre-Genève. Aus Budapest wird gemeldet: Der im Großen Hauptquartier weilende Reichserstatler des „H. G.“ meldet mit Genehmigung des Großen Generalstabes von der Front

meinen Blatte folgendes: Ich besichtigte die von den Franzosen verlassenen Stellungen von Ginzey bis nach Fresnes. Die Franzosen gaben ihre Stellungen um das Dorf Broquois bereits am 25. Februar auf. Die vorwärts marschierenden deutschen Truppen fanden erst in der Gegend von Belle en Woivre und Henemont Widerstand. Nach Besetzung dieser Ortshäuser wurde Marchéville am 28. Februar besetzt. Man konnte die stürmenden Deutschen nicht aufhalten. Marchéville war binnen drei Stunden in ihrem Besitz. Hart war der Kampf bei Fresnes. Eine gründliche Artillerievorbereitung war nötig, weil die französischen Drahtschlingensysteme derartige waren, daß sie nicht durchschritten werden konnten. Nach hartem Kampf war Fresnes in deutscher Hand. Die Lage ist heute über Verdun dahinstromend. Die Lage ist folgende: Die Franzosen haben die Linie Marchéville, Champloy, Fresnes und Marchéville. In den Gräben bei Marchéville liegen noch Hunderte von französischen Leuten, die in den Kämpfen im April u. J. fielen. Der Feind verachtet wahrlich viel Munition.

Unsere Fortschritte in den Vogesen schließt der französische Tagesbericht wie folgt: In den Vogesen, südlich von der Dur, machten die Deutschen einen Angriff auf unsere Stellung bei Bure-Bainville. Der Angriff wurde durch Granatminen an der Front, der Feind konnte nicht an unsere Gräben gelangen.

Zum Wechsel im französischen Kriegsministerium. General Gallieni rückte an Ministerpräsident Briand einen Brief, in dem er ihm aus Gesundheitsrücksichten seine Demission als Kriegsminister unterbreitet. Seine Ärzte erklärten, daß er während einiger Zeit vollständige Ruhe bedürfe, damit es ihm ermöglicht werde, später wieder aktiv Dienst zu tun. Briand antwortete mit dem Ausdruck tiefer Bewunderung, daß die Regierung durch den Gesundheitszustand Gallienis einer Mitarbeit beraubt würde, die bei nationalen Vorkäufen so wertvoll gewesen sei. Er hoffe, daß die Krankheit bald überwinden werde, damit er wieder in die Lage komme, einen Kommando im Dienste des Vaterlandes zu übernehmen.

Der Luftkrieg.

403 Zeppelin-Opfer. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ berichtet aus Budapest: Wie die Internationale Telegramenagentur aus Budapest meldet, teilte Esquith im Unterhause mit, daß die Gesamtzahl der durch die Zeppelinangriffe geforderten Todesopfer 403 beträgt.

Der Krieg mit Italien.

Aber die neue Italo-Schlacht meldet der österreichisch-ungarische Heeresbericht: Die Italiener haben ihre frühesten Angriffe an der Italo-Front eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz. Am amtlichen römischen Kriegsbericht vom 16. März heißt es u. a.:

Am oberen Italo wurde gestern infolge dichtesten Nebels die Artillerietätigkeit nur auf den Höhen westlich von Görz lebhafter. Auf dem Karst dauerte der Kampf um die im Abschnitt von San Martino von uns eroberten Stellungen an. In der Nacht zum 15. März drang der Feind zweimal bis in unsere Gräben vor; er wurde heftig zurückgeschoben. Die feindliche Artillerie war vom Morgen bis in die Nacht ohne Erfolg tätig.

Nach den Berichten der österreichischen Kriegsreporteranten über die neuen Kämpfe an der italienischen Front ist es den österreichisch-ungarischen Truppen nicht nur gelungen, die

italienische Offensive überall zum Stehen zu bringen, sondern sie haben auch Gegenstöße ins Werk gesetzt. Die von den österreichischen Truppen abgewiesenen Vorstöße gegen den Karst von Monte Croce haben den Italienern schwere Verluste gebracht; ihre Infanterietruppen sind vielfach aufgerieben.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: An mehreren Stellen der Strya-Front erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Lapanopol drangen



Seine Majestät des Königs (also nicht des Kaisers) bezeichnet.